

Vor und hinter dem Fenster

Mein Blick fällt auf Weisses.
Weisses, allüber, es schneit.
Kleinflockig zwar, doch stetig.

Langsam, kraftvoll und leise, so wie damals wenige Autos über die schneebedeckte Promenade rollten, reihen sich heute Bilder, nimmt meine Erinnerung Platz.
Sie schiebt den Alltag beiseite, türmt ihn, kompakt wie der Pflug den Schnee, an den Rand des Trottoirs, das die Strecke des Schulwegs säumte.

Nach morgendlicher Postautofahrt und kurzem Fussmarsch erreichten wir «Clavadeler» Kinder das Schulhaus. Rasch den Schnee von den Stiefeln geklopft und hinein ins warme Zimmer.

Wenn zu Beginn der Stunde der Lehrer auf dem Harmonium Lieder begleitete, wanderte mein Blick über Instrument und Lehrerkopf hinweg zum Fenster hinaus. Ebenso unbestimmt wie der verzogene Klang des Harmoniums mischte er sich ins stetige Fallen des Schnees. Unbemerkt verlor ich mich in eine Welt, in der die Vorstellung leicht wurde, dass das Schneien unendlich sei.

Wie eine Flocke ohne zu fragen, ob es auf der Erde Platz für sie gebe, auf schonweissem Boden zur Ruhe kommt, beanspruchten Fragen nach zugeschneit werden und sicherem Ankommen auch in mir keinen Raum mehr.

Die Bewegung des Flockentanzes nahm mich ganz in sich auf und ich spürte, dass den Geheimnissen des Lebens ein Vertrauen innewohnt, das selber Antwort ist.

Der Harmoniumdeckel klappte zu. Der Lehrer, mit verständigem Blick, wiederholte seine Anweisung, das Rechenbuch auf einer bestimmten Seite aufzuschlagen. Sicher und schnell addierte ich, was zusammengezählt werden sollte.

Mittags beeilte ich mich vom Postautokehrplatz nach Hause zu kommen. Der Magen knurrte, ich hatte keine Zeit Schneeflocken zu zählen.

Aber nach dem Essen, zum zweiten Mal auf dem Weg zur Haltestelle, liess ich sie auf meiner Zunge zergehen, unzählige und noch eine – bis ich einstieg ins Postauto.

Mein Blick, zum Fenster hinaus, fällt auf Weisses.
Weisses allüber.
Es schneit.